

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 5 (1905)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweiz. kath. Frauenzeitung

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Redaktion: Frau H. Winistörfer in Sarmenstorf (Aarg.)

Verlag: Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Monatliche Gratis-Beilagen:

Modebilder mit Schnitt-Mustern und
Abbildungen u. Beschreibungen von
Handarbeiten.



Abonnementspreise:

Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.50, halbjährl. Fr. 2.25.
Für das Ausland: Jährlich Fr. 7.50, halbjährl. Fr. 3.75.

Insertionspreis:

20 Ets. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 37.

Solothurn, 16. September 1905.

5. Jahrgang.

Inhalt von Nr. 37: Bettag. (Gedicht.) — Bettagsstimmen aus Frauenherz. — Samenförner. — Meereswogen und Meeresleuchten. — Schilt nicht! (Gedicht.) — Sterben dem Herrn! — Sinnsprüche. — Wie's mir als „Strohwitwe“ gange isch. — Geschichte des Silberguldens, der gerne nach Afrika gewandert wäre. (Fortsetzung.) — Küche. — Handarbeiten mit Beschreibung. — Umjchlag: Fürs Haus. — Deffentlicher Sprechjaal. — Literarisches. — Ein Mahnwort Gustav Freytags an die deutsche Familie. — Injerate.

Wie erwirbt man Wahre Schönheit?



Durch Anwendung der natürlichen Schönheitspflege nach meiner Methode: Radikale Beseitigung aller Teintfehler in wenigen Tagen! Preis meiner Mittel nebst Anleitung.

1. Zur Erzielung einer blendend reinen Haut, eines jugendfrischen Teints u. blühenden Aussehens, durch unmerkliche aber stete Erneuerung u. Verjüngung d. Oberhaut werden alle in derselben befindlichen Unreinheiten u. Unebenheiten, wie Sommersprossen, Mitesser, Säuren, Falten, Pockennarben, rauhe Haut, gelbe Flecken, Rote etc. gründl. und dauernd beseitigt, auch in d. hartnäckigsten Fällen. Hierzu Gratis-Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege“ Fr. 4.75
2. Zur Beseitigung v. Gesichtswarzen, Leberflecken, sog. „Schandläuse“, Warzen an den Händen etc. Radikale Entfernung in 3–5 Tagen ohne Aetzen und Schneiden und ohne Narben zu hinterlassen . . . Fr. 5 —
3. Gegen Gesichtshaare (Damenbärte) etc., die absolut sicher sofort mit der Wurzel verschwinden . . . Fr. 2.20

Keine Berufsstörung! Garantie für sichern Erfolg u. Unschädlichkeit in jedem Fall!

Unter der ungeheuren Zahl von Schönheitsmitteln ist keines, das auch nur vorübergehend die Erfolge vortäuschen kann, wie sie meine Mittel tatsächlich dauernd herbeiführen!

Diskrete Versand, versiegelt, ohne Angabe der Firma u. d. Inhalts, gegen Nachnahme.
Prämiiert: Paris 1902 goldene Medaille, London 1902 goldene Medaille.
Zürich, Bahnhofstrasse 16. **Frau H. D. Schenke** Institut für Schönheitspflege. 239

5 Francs und mehr

per Tag Verdienst

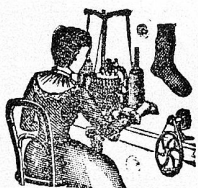
Hausarbeiter-Strickmaschinen-Gesellschaft.

Gesucht Personen beiderlei Geschlechts zum Stricken auf unserer Maschine. Einfache und schnelle Arbeit das ganze Jahr hindurch zu Hause. Keine Vorkenntnisse nötig. Entfernung tut nichts zur Sache und wir verkaufen die Arbeit.

Hausarbeiter-Strickmaschinen-Gesellschaft

Thos. H. Whittick & Co.,

Wä 1555 g Zürich, Hafnerstrasse 23–53. 184°



Nützliche Winke zur praktischen Erziehung für Eltern und Erzieher.

Von Elise Murry.

Preis Fr. 1.80.

Verlangen Sie gratis
unsern neuen Katalog
ca. 900 photograph.

25618 Abbildungen über H4603Lz

garantierte

Uhren, Gold-
u. Silberwaren

E. Leicht-Mayer & Cie.

Luzern 16
bei der Hofkirche.

Pensionat

für Töchter, welche französisch zu erlernen oder sich auszubilden wünschen. Französische Unterrichtsstunden zu Hause. Es können auch die höhern Schulen besucht werden. Angenehmes Familienleben, ausgezeichnete Referenzen. (27^{te} Melles. Poffet, rue Coulon 2, Neuchâtel.



Für den

Magenleidenden,

die Wöchnerin

unsere lieben Kleinen,

für sie alle ist 30°

Singers

Hygienischer Zwieback

unentbehrlich!

Aerztlich empfohlen.

Im Verkauf bei E. Loosli und Robert Scherb, Conditoren, Solothurn.

Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik

Ch. Singer, Basel.

Fürs Haus.

Gegen Schimmelbildung und Faulen der Kork
wendet man folgende Mittel an:

Das Ueberziehen des Koppes der verkorkten Flasche mit einer dünnen Paraffinschicht, welches entweder durch Anwendung eines Pinsels zum Bestreichen der sichtbaren Korkscheibe oder durch Eintauchen des Flaschenkoppes in geschmolzenes, in jeder Droguerie käufliches Paraffin geschieht. Zu diesem Zwecke werden auch runde, mit Paraffin oder Del getränkte Papiercheiben aufgelegt und dann die Kapsel überzogen. Ferner gibt es flüssigen Flaschenlack, welcher den Zutritt der Luft und das Durchsickern des Weines verhindert. Man kann auch die Korkscheibe mit einer Lösung von Borax oder sonstigen säulnis verhindernden Stoffen, welche jedoch keinen starken Geruch haben dürfen, bestreichen. Nicht allein die nach außen gekehrte Seite der Kork ist derart zu präparieren, sondern auch die Kork selbst und dient hierzu der Korken-Sterilisierapparat, welcher die Kork entsprechend weich und alle anhaftenden unreinen Stoffe unschädlich macht. Ein weiterer Vorteil desselben ist, daß das Korkinnere nicht mit Wasser getränkt und dadurch ein schnelles Faulen verhütet wird.

Beim Verkorken ist darauf zu sehen, daß weder zu holzige, noch zu löcherige oder eckige Kork verwendet werden, weshalb man jeden Kork für gute Flaschenweine auswählen soll. Jeder, auch der beste Kork, verliert seine Elastizität innerhalb eines gewissen Zeitraumes und macht dies dann eine neue Verkorkung erforderlich, am ehesten jedoch in zu feuchten Kellern. In allzu nassen Kellern sollte man überhaupt keine Weine lagern.

Gut ist es, wenn wir die gefüllten, noch nicht verkapselten Flaschen einige Tage in Gestellen, alle mit dem Kopfe nach vorne gelegt, ruhen, um prüfen zu können, ob Flaschen undicht verkorkt sind. Die verkapselten und die nicht verkapselten Flaschen sind nicht mit dem Halse nach der stets feuchten oder schimmeligen Wand des Kellers zu legen, auch nicht in den oft von den Flaschengestellen vorgezogenen, Feuchtigkeit und Ungeziefer enthaltenden Sand, welcher keinesfalls kühler ist, als die Luft des Kellers.

Unter den Hals der wagrecht liegenden Rheinwein- oder Schlegel- und Champagnerflaschen schiebe man eine Latte, falls man nur Holzgestelle mit Brettern zur Verfügung hat, damit die in den Flaschen befindliche Flüssigkeit keinen Druck auf den Kork ausüben und dieselbe nicht so leicht durchsickern kann.

Die verschiedene Breite der Flaschenhälse und die Form im Innern ist ebenfalls zu berücksichtigen, denn mancher Hals ist nach innen weiter als direkt beim Kopf und wird dann der größere Teil des zufällig etwas zu kleinen Korkes ganz umspült, wodurch die abschließende Korkschicht zu kurz und ein leichtes Durchsickern der Flüssigkeit ermöglicht ist. Die Innenwand des Halses soll glatt und nicht allzu weit, möglichst aber von gleicher Weite sein, auch die am Flaschenmund scharfen, eckigen oder beschädigten Flaschen erschweren ein gutes Verkorken und hat man aus diesem Grunde eine Wahl unter den Flaschen zu treffen.

Die Verkorkung für lang lagernde Flaschenweine hat nur mit einer, mit Luftpumpe versehenen, oder einer denselben Zweck erfüllenden, großen, exakt arbeitenden Korkmaschine zu geschehen und darf in der Flasche nicht mehr Luft verbleiben, als ein Tropfen ausmacht, weshalb die Flaschen genügend voll gefüllt werden müssen.

Für genügende Ventilation der Keller ist ebenfalls Sorge zu tragen und wird bei Beobachtung des hier Gesagten kein Schimmeln und kein Faulen der Kork vorkommen, mindestens wird sich aber der sogenannte Weigeschmack nach dem Kork oder Schimmel nicht in besonders merkwürdiger Art zeigen. („Schweiz. Handelsztg.“)



Öffentlicher Sprechsaal.

Fragen:

Frage 109. Welche Abonnentin hätte die Güte, mir mitzuteilen, wie ein sehr gutes Mittel gegen Haarausfall aus den Brenneisen bereitet werden kann?

E. F.

Frage 110. Können Gummibettflaschen, die leicht beschädigt sind, geflickt werden und wo?

Zum Voraus besten Dank um gütige Auskunft.

Eine Abonnentin.

Frage 111. Ich erlaube eine meiner verehrten Mitabonnentinnen um Angabe einer direkten Bezugsquelle für prima luftgetrocknetes Bündnerfleisch. Für gütige Antwort besten Dank.

Antworten:

Auf Frage 105. Mondamin ist sehr zu empfehlen, erhältlich in allen Droguerien, das Päckchen à 80 Cts.

Auf Frage 105. Die Modeblätter bringen die verschiedenen Kunstarbeiten, alle in Abwechslung; für Ihren Zweck empfehle Ihnen das Album von Emmy Heine, „Schule des Häckelns“.

Auf Frage 106. Christ's Gartenbuch ist ein guter Wegleiter für Gartenbau. A. B.

Auf Frage 108. Für allzugroße Korpulenz rate ich Ihnen einmal die Zitronenkur anzuwenden, die hier, sowie bei Gicht- und Steinkrankheiten guten Erfolg zu verzeichnen hat.

Es gibt ein diesbezügliches Buch, das zu Fr. 1.25—1.40 durch jede Buchhandlung zu beziehen ist. S. D.



Literarisches.

Neue Bücher.

Im Verlage von J. P. Bachem in Köln a. Rh. ist soeben ein neues Buch erschienen, das die Leserinnen der Frauenzeitung in hohem Grade interessieren dürfte: es ist ein Werk von F. v. Brackel, deren literarische Bedeutung unser Blatt erst kürzlich hervorhob und führt den einfachen Titel: „**Mein Leben**“.

Auf den ersten Blick erwartet man eine Selbstbiographie der edlen westphälischen Schriftstellerin. Das Buch aber bietet weit mehr. An Hand desselben erleben wir gleichsam die ganze Entwicklung Ferdinande von Brackels, sehen im Bilde das väterliche Schloß, die Züge der Eltern, betrachten mit Interesse ihre eigenen Züge von der ersten Aufnahme im sonnigen Lebenslenze bis zur letzten, da der Herbst die ersten Flocken in ihr Haar streute und der Schnitter Tod sie als reiche Frucht vom Felde der Arbeit wegholte. Dazu vernehmen wir interessante Einzelheiten über den Ursprung, die Ausgestaltung und Vollenbung ihrer hervorragenden Werke. Daß dabei feinsinnige, richtige Bemerkungen über Kunst und Literatur sich einschleichen, braucht nicht besonders betont zu werden.

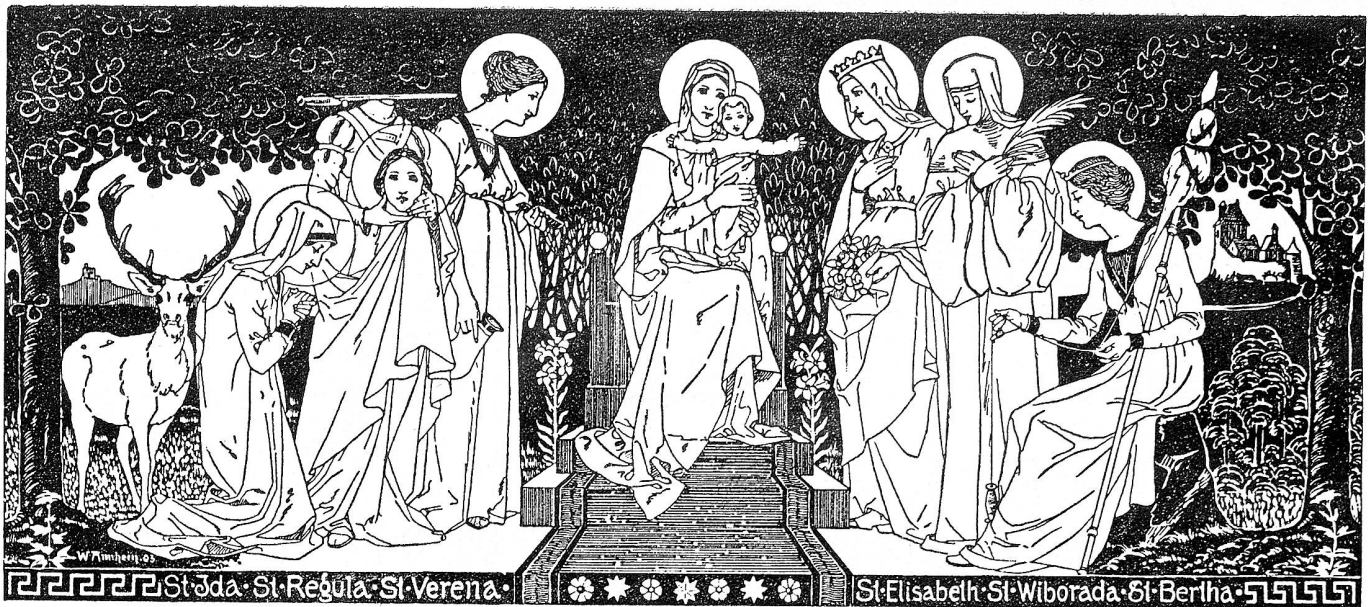
Die Darstellung ist anmutig, wunderbar klar und bestimmt. Die liebenswürdige Autorin ist der Selbstüberhebung ebenso fern, wie der buckigen Demut. Liebenswürdig weiß sie zu erzählen; mit klarem Blick erkennt sie die Schwächen, aber auch die guten Seiten ihrer Werke und mit edlem Selbstbewußtsein wahrte sie ihren Standpunkt und folgt doch dabei dem Worte Lessings: „Was braucht die Nachwelt, wen sie tritt, zu wissen, — weiß ich nur, wer ich bin.“

Wir empfehlen das Buch als vortreffliche Lektüre allen unsern Leserinnen, vor allem den lieben Freundinnen der liebenswürdigen Dichterin. M. S.



Ein Mahnwort Gustav Freytags an die deutsche Familie.

Einem jüngern Geschlechte möchte ich das einfache häusliche und ehrbare Leben des Kreises, der mich umgab, gern empfehlen. Jedem war selbstverständlich, daß die Abendstunden, in denen der Mann von seiner Tagesarbeit ausruht, vor allem anderen der Hausfrau und der Familie gehörten. Es ist ein übler Brauch, wenn der Mann den Abend im Klub oder in Restaurationen verbringt. Da ein Mann aber auch den frohen Verkehr mit andern und den Austausch



Schweizer katholische Frauenzeitung

Von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: Modebilder mit Schnittmuster und Abbildungen und Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3. 75.
 Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Zeile oder deren Raum.

Nr. 37.

Solothurn, 16. September 1905.

5. Jahrgang.

Betttag.

In Rosenglut tritt scheu der Morgen
 Vom Hochgebirg ins Land hinaus;
 Es huschen fort wohl tausend Sorgen
 Und Andacht schwebt um's Schweizerhaus.
 Das Frührot ist verglommen;
 Die Glocken rufen laut
 Dem Schweizervolk, dem frommen:
 Bel' für dein Vaterland!

Wenn hoch im Glanz die Sonne sendet
 Die Strahlenpracht den Schweizergau'n,
 Dann ist der heil'ge Schwur vollendet
 Von Schweizermännern, Schweizerfrau'n:
 Du gabst uns groß Gedeihen,
 Wir bleiben Gott, Dir treu;
 Tak' unser Herz Dir weihen,
 Dir und dem Vaterland!

Der Tag nimmt Abschied purpurfarben,
 Rührt blutig unser Hirne Rand,
 Reicht seine letzten Feuerfarben
 Dem stark gewordenen Freiheitsland.
 Und Gottes Aug' zufrieden
 Glänzt auf die Pracht herab. —
 Ein Demant ist hienieden
 Die Schweiz, mein Heimatland.

Herm. Pöll.

Bettagsstimmen ans Frauenherz.

Bettagsglocken klingen wieder durch die Lande, bringen hinein in die Herzen, entfesseln Dank und Bitte und mahnen zu Sühne und zu heiligem Gelöbniß, in treuer Pflichterfüllung aufs Neue Herz und Hand dem Vaterlande zu weihen.

Gilt der Ruf den Großen nur und den Starken, die mit klarem Blick und fester Hand eingreifen in die Geschicke des Landes, die mit der Waffe seine Marken zu schützen vermögen? Oder bedarf das Vaterland nicht auch jener andern Hände, „die des Hauses zarte Bande weben“, jener sanften, die Wunden verbinden, heilen und trösten, jener, die sich zum Gebete ineinanderlegen.

Gewiß, wenn in stiller Abend-Feierstunde der tausendstimmige Glockenruf über die Firnen und die Täler geht, dann ist's sich die wackere Schweizerfrau bewußt, daß er auch an sie ergeht. Tiefbewegt faltet sie die Hände, dankt für das Heimatglück, das ihr beschieden, und aus ihrem Herzen steigt ein heiliger Schwur empor zu den Sternen, daß sie fortan dem Hause und den Lieben drinnen eine treue Hüterin und dem großen Vaterland eine große Tochter sein werde.

Das ist das Echo der Bettagsglocken in edeln Frauenherzen, ein Wiederhall, der nicht erstickt, wenn die erzitternden Wellen des letzten Klages an der Felswand sich gebrochen. Mit jedem Morgen, wenn die Frau das Reich ihrer Pflicht betritt, wacht es wieder auf. Es wird lebendig, wenn des Kindes Auge ihr sagt: Was die Mutter spricht, ist wahr wie ein Evangelium und an ihrem Tun ist kein Makel. Und wieder klingt es, wenn der Blick des Gatten ihr kundet: Treues Weib, auf dich bau ich, deiner Hand vertrau ich mein Haus und meine Kinder. Des Armen Not, des Bedrängten Leid, auch sie schlagen an die metallne Krone:

Denn der Frauen Blick, er reicht weiter
 Als an die Mauern ihres Eigentums.
 Die vier Wände, die ihr Feld begrenzen,
 Sind nicht der Markstein, wo ihr Weg verschwindet.

Einzustehen für die Fragen, die die Gegenwart geboren, auch das ist ein Glockenruf, der nicht ungehört am Frauenherz verhallen darf. Soziale Not, soziale Gefahren, die speziell die Frauentreife berühren, sie haben einer berechtigten, oder vielmehr einer gebotenen *Frauenbewegung* gerufen, der sich die christliche Frau nicht entziehen darf.

Bereits regt es sich in allen Gauen. Vom Rheine her schreibt eine Frau aus dem Volk: „Wie viel große Aufgaben warten unser, die zu lösen nur ein gesamtes Wirken vermag. Wohl haben wir Vereine und leisten Beiträge; aber es gilt dem Ganzen die Krone aufzusetzen, das Kleine, das Zersplitterte zu organisieren zu gemeinsamem großen Wirken. Nun wir es darin unsern Schwestern nach, die uns längst vorausgegangen. Haben wir nicht höhere Aufgaben noch und befiehlt uns nicht die christliche Liebe, die Frauenfrage von unserem Standpunkte, auf dem Boden des positiven Christentums zu lösen?“

Nicht jene falschverstandenen, übers Ziel hinauschießenden Emanzipationsgelüste sollen uns dabei leiten, die überall Knechtung und Bedrückung erblicken und die darnach trachten, alle Schranken durchzubrechen. Die Stellung der Frau ist wohl eine gleichwertige, nicht aber gleichartige. Das Ewig-Weibliche darf die Frau nicht verläugnen, will sie nicht zur Karrikatur sich entstellen. Wollen wir Rechte erobern, so tun wir dies mit voll und ganz erfüllten Pflichten. Steuern wir der Halbheit auf jedem Gebiete. Erziehen, tüchtigen und führen wir vor allem unsere weibliche Jugend. Trefflich sagte am zugerischen Katholikentag Erziehungsrat Pfarrer *Hausheer*: „Um die Fortbildung der männlichen Jugend ist es allerorts gut bestellt. Fortbildung ist aber auch eine Forderung der weiblichen Jugend; wir haben alle Ursache, auch ihr unsere Unterstützung angedeihen zu lassen. Ein Mädchen, das nichts gelernt hat, ist eine Null für das Leben, ein Unglück für den Mann und das Haus.“

In allen Kreisen zieht man die Frauenfrage zur Würdigung; so spricht Kapuziner-Provinzial P. *Muracher* am großen Tag in Straßburg ein richtiges, bahnenweisendes Wort, indem er sagt: „Die Töchter sollen nicht die Hände in den Schoß legen, Sport treiben und so geistig leerbleiben. Der Sportplatz erzieht keine Hausfrauen und Hausmütter. Und die Töchter, die in der Wahl ihrer Eltern glücklich gewesen sind, und die doch nicht in der Lage sind, mit eigenem Können zum Gedeihen der Familie beizutragen? Ihr Vater muß suchen, sie auf irgend eine Weise zu beschäftigen schon um des Erwerbes willen. Alle Reklamationen, die Frau gehöre ins Haus, helfen hier nichts. Es muß gesorgt werden, daß die Personen des weiblichen Geschlechtes, die in modernen Haushalten keine Beschäftigung mehr finden, einen Beruf erhalten, wo sie etwas verdienen . . . Die Stellung der Frau im Erwerbsleben ist insofern eine ungünstige, als die Frauen meist in untergeordneter Stellung arbeiten müssen; das ist auch ungünstig in moralischer und sittlicher Beziehung . . . Ebenso berechtigt ist auch der Ruf nach einer Vertiefung und Erweiterung der Frauenbildung. Während die Fortbildung der Männer seit 30 Jahren bedeutend fortgeschritten ist, ist für die Mädchen nichts geschehen. Eine solche Fortbildung hat auch die Hausmutter nötig, wenn sie den Bildungsgang ihrer Söhne leiten und kontrollieren soll. Es darf nicht dahin kommen, daß der halbwüchsige Junge zu seiner Mutter sagt: „Ach Mutter, davon verstehst du ja nichts.“ — Deshalb hat die Forderung einer Vertiefung und Erweiterung der Frauenbildung durchaus nichts Unchristliches und Unkatholisches an sich. Wenn die Frauenrechtlerinnen über die Schnur hauen, dann müssen wir uns vor dem Gegenteil hüten und dürfen nicht warten, bis die dem Christentum feindlichen Elemente in die höhere Bildungsstufe eingerückt sind und wir wieder einmal ins Hintertreffen kommen.“

Unterschätzen wir nicht den Einfluß des christlichen Weibes. Ist es nicht eine Tatsache, daß uns viele große Männer gestanden haben, daß sie das, was sie sind, geworden durch ihre Mütter.

P. *Murachers* Schlusssapell werde uns auch heute am eidgen. Welttag zum Lösungswort: „Christliche Frauen, handelt

männlich, nicht in der törichten Nachahmung männlicher Sitten, sondern in ernstem gläubigen Sinne. Werdet stark, ihr christlichen Frauen, auch gegenüber der gefährlichen Bewegungen der Gegenwart! Tretet ein, eine für die andere, und alles was ihr tut, geschehe in Liebe, — in Liebe zu Euern Söhnen, zu Euern Männern — in der Liebe des allmächtigen Gottes.“



Samenförner.

Die Religion aus der Vernunft verbessern wollen heißt, die Sonne nach einer alten Stubenuhr richten wollen.

Claudius.

Hefte nicht, o Freund, dein Herz an die Herberge dieser Pilgerschaft. Kein Weiser baut ein Haus auf der Reise.

Kreienbühl.

Lüge, Doppelsinn und Verstellung sind immer ein zuverlässiges Merkmal eines schwachen Geistes und schlechten Gemütes.

St. Frz. v. Sales.

Feinde gehören so gut in den Plan der Vorsehung und in den Gang unserer Bervollkommnung, als Freunde.

Sailer.

Nichts beweist mehr den Fortschritt einer Seele, als wenn sie den Anblick ihres Elendes ohne Unruhe und Mutlosigkeit erträgt.

Fenelon.



Meereswogen und Meeresleuchten.

Das Meer in Stürmen — wen erinnert es nicht an das geheimnisvolle Wort des Apostels von dem Hoffen und Harren der Schöpfung auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes, von dem Zusammenseufzen und dem Wehen der ganzen Natur unter dem Niederdruck der Nichtigkeit und des Verderbens, unter dem Hochdruck der Sehnsucht und Erwartung (Röm. 8, 19, ff.), — an dieses Wort so voll erleuchteter Naturkenntnis, so voll menschlichen und christlichen Naturgefühles? Schelling hat diesem apostolischen Wort das schöne Gleichnis an die Seite gegeben, die Natur sei gleich einer Braut, welche, herrlich geschmückt, der Hochzeitsstunde entgegengehe, aber anstatt sich mit dem Geliebten vermählen zu können, denselben am Hochzeitstage vor ihren Augen sterben sehe; nun steht sie da in vollem Hochzeitschmuck, den Brautkranz noch auf ihrem Haupte; aber ihre Augen sind voll Tränen, und von dieser Stunde an kann sie der Trauer und Schwermut nicht mehr ledig werden und hofft nur immer noch auf ein seliges Wiedersehen und eine Wiedervereinigung im bessern Jenseits.

Wenn die Stürme sich herabneigen auf die Wellen und ihnen die Zunge lösen und mit ihnen den zweichörigen, mächtigen Trauergefang aufführen, so voller Klage und Wehe, so voll seufzender Sehnsucht, — ist das nicht die Stimme des Weltalls, welches den Sturz seines Königs und sein eigenes Leid bejammert? Ist das nicht das mit elementarer Gewalt vom Gemüt der Schöpfung sich lösringende, das Festland umbrandende, zu den Sternen aufdonnernde Klage lied über das verlorene Paradies, über die gestörte Harmonie, der zum Himmel dringende Schrei des Heimwehs, der Sehnsucht und des Verlangens?

Kein Teil der Schöpfung scheint so sehr aus dem Verhältnis der Botmäßigkeit und des Gehorsams gegenüber den Menschen herausgetreten zu sein wie das Meer. Wenn es seine revolu-

tionären Bieder singt, so erzittert der einstige Herr der Schöpfung; sie greifen ihm ans Gewissen, weil sie voll Anklagen sind gegen ihn, seine Sünde und Schuld. Doch beruhigt und erhebt es ihn wieder, zu vernehmen, daß das gewaltige Sehnen der Schöpfung und des Meeres mit seinem eigenen Hoffen zusammenflammt. Dieselbe Hoffnung verbindet jetzt schon beide und wird einst die volle Harmonie zwischen beiden herstellen. Dann wird dem verklärten Menschen die verklärte Natur den verklärten Leib als Morgengabe darreichen und huldigend sich seinem Szepter neigen.

Der Mensch, der unwillkürlich schaudert bei den Gemütserschütterungen der Schöpfung, bei dem Donnergebrüll und dem lauten Heulen der See, der ihr Weh mitleidet in unsäglichem leiblichen und geistlichen Wehgefühl, der mit dem Fahrzeug das er erfunden, ein willenloser Spielball von Wind und Wellen wird — siehe da den tronberaubten König der Schöpfung!

Der Mensch, der sich hinauswagen kann in der schwankenden Wiege des Schiffes in die im Aufruhr befindlichen Wasserprovinzen seines Reiches, der das unermessliche Meer mißt, mit sicherster Berechnung über die unendlichen Gefilde hin seine Pfade findet; der die Sterne droben zu Führerdiensten nützt, der durch die schauerlichen Tiefen des Meeres von Kontinent zu Kontinent verborgene Verbindungsfäden spannt, mittels deren er in Sekunden den Schall seines Wortes aus dem Abendland ins Morgenland leiten, die Gedanken seines Geistes, die Befehle seines Willens fernen Welten kundgeben kann, welche durch Meere von ihm getrennt sind; der das unbewußte Gären, die dumpfen Schmerzenslaute der Stürme und Wogen in lichte Gedanken, in bewußte Empfindungen umzusetzen vermag — siehe da den Sklaven der Elemente, der doch noch königlichen Adel in seiner Brust birgt, durch dessen Hand doch noch, trotzdem ihr das Szepter entfallen ist, Herrschaft zuckt, der berufen ist, einst wieder in seine Herrscherstellung zurückzukehren!

Ein Bild der Unerlöstheit ist die See, wenn sie unter grauem Himmel, beraubt des Diamantenschmuckes der lichten Sonnenstrahlen umherschwanzt und endlos die zähen, schwerflüssigen Lavamassen ihres dunkeln Wassers wälzt. Da erscheint sie unheimlich, und schaudernd gedenkt man der Todesgeheimnisse, welche dieses Massengrab, dieser Riesenfriedhof der Weltgeschichte in seinem Schoße birgt und welche die rastlos schaukelnden und bohrenden Wellen aus den Tiefen graben zu wollen scheinen. Dann ist es, als ob in nächtlicher Stunde die Seelen, deren irdische Hülle und irdisches Leben das Meer verschlungen, über die Wassergefüße hin geistern; wie erschrocken schauen und lauschen die Sterne herab in die dunkeln Tiefen, und der fahle Schimmer des Mondes irrt über die wallenden Grabhügel hin wie der Schein des Totenlichtes über den Friedhof.

Nichts versöhnender und beruhigender für das Menschengemüt, als das Meer zu beobachten, wenn es nach langen Stunden des wilden Tobens, des lauten Donnerns und Jauchzens langsam, langsam sich ebnet und glättet, wenn die hochgehenden Wellenpulse sich beruhigen, wenn die Wasser die Bieder, welche die Winde ihnen vorsingen, nur mehr müde nachsingen und zuletzt wie im Traume lispeln und flammeln, wenn dann die Stille des Schlafes sich ausbreitet über das ganze Meer und bei Tag die Sonne es mit dem warmen goldenen Mantel zudeckt, oder bei der Nacht der Mond seinen Flor über die Schlaferin legt. Dann scheint auch der Dampfer ruhiger und stiller seine Bahn zu wandeln, und er hält gleichsam den Atem an, um den Schlaf nicht zu stören, und breitet seine Furchen wie zartes, weißes Sp'ngewebe über das schlafende Rind.

Dem Harren und Sehnen nach Verklärung, welches der Apostel der Natur ablauscht, wer begegnet ihm nicht in jenen herrlichen Stunden, wenn die scheidende Sonne mit dem Meere die letzte Zwiesprache hält, wenn beide zu reden scheinen von jener Zukunft, welcher die ganze Schöpfung mit tausend verlangenden Armen sich entgegenstreckt! Auch der Schöpfung sind

schon in dieser Weltzeit Stunden beschieden ähnlich der Laborstunde im Erdenleben des Heilandes, schöne Anfänge und Anläufe der Verklärung, Bürgschaften, daß das Sehnen desselben kein bloßer Traum ist. Und schöner sind diese Stunden kaum irgendwo, als auf dem offenen Meere. Die Sonne nähert sich der zitternden Wasserlinie des Horizontes; sie beginnt goldene Schwingen am Himmel auszubreiten, wie um sich zum großen Fluge in die andere Hemisphäre zu rüsten. Sie neigt sich herab und küßt die azurne Stirn des Meeres, und in diesem Augenblicke verwandelt dieses seine Natur. Seine Wasserwogen werden zu Feuerflammen, die Rämme der Wellen zu strahlenden Diamantenkronen, das Kielwasser des Schiffes zu Lichtstraßen und sprühenden Funkenarben, alle Fremdkörper die auf dem Meere schwimmen, zu Lichtkörpern; in einem lodernden Feuermeer schwebt das Schiff einher. Alles ist wie in Ekstase wonnetrunken, und die Seele des Menschen vermag kaum mehr alle die Herrlichkeit einer solchen Abendfeier der Natur zu fassen; sie ist selig in diesem Vorgenuß der verklärten Schöpfung und träumt selbst, wie entledigt der Schwerkraft des Leibes, den Traum der Verklärung.

(Keppler: Wander- und Wallfahrten im Orient.)*

Schilt nicht!

Schilt mich nicht, wenn immer wieder
Mein Aug' verhüllt ein Trauerflor,
Und blickt so trüb zur Erde nieder,
Statt frohverklärt zu Gott empor.

Ich steh' oft sinnend vor dem Grabe,
Darin mein Glück im dunkeln ruht;
Ach Gott, was ich verloren habe,
Ich weiß und fühl' es nur zu gut.

P. Josef Staub.

Sterben dem Herrn!

Erzählung von A. Jüngst.

I.

(Nachdruck verboten.)

Es war eine warme, lichte Mondnacht, die Nacht des ersten Mai. Der Lenz, der vor etlichen Wochen schon über das Gebirge hinabgestiegen war in das nordische Land, hatte mählich, mählich den Winter vertrieben und das alte Frühlingswunder wieder neu werden lassen auf Erden. Es keimte und sproßte, grünte und blühte, wohin er nur immer die Segenshände gebreitet, quoll hervor aus dunklen Winkeln, aus Staub und Moder und spann frisches, freudiges Leben selbst um die Stätten des Todes.

Hell floß in dieser wonnigen Mainacht das Licht des Vollmonds über die friedlich schlummernde Welt, rann an den mit Blüten bedeckten Obstbäumen nieder und glitt lieblosend über die geschlossenen Augen der zahllosen Blumen an Wegen und Stegen. Das leise Lüftchen, das schmeichelnd über die Ebene hinschlich und in dem zarten Laube des Waldes erstarb, war wie das Atemholen eines ruhig Schlafenden. Kein anderer Ton brach den geheimnisvollen Zauber der Mondnacht, als nur der melodische Schlag einer Nachtigall, welche aus der knospenden Weißdornhecke ihre süßen Weisen bald klagend, bald jubelnd, erschallen ließ.

Der Mond stieg höher und höher und schaute allerorten sich um auf seiner Bahn. Nichts, auch nicht das geringste

* (Das gebiegene, hochinteressante Werk, das bereits zu mehrfachen Auflagen gekommen, ist zu beziehen durch die Herderische Verlagsbuchhandlung, Freiburg.)

entging seinem durchdringenden, durch vieltausendjährige Erfahrung geschärften Blicke. Als eben der Hammer aushub zum zwölften Glockenschlage, lugte er gerade zu den Fenstern eines großen Treibhauses herein, das inmitten eines prächtigen Parkes stand.

Wie die ersten Strahlen durch die gedämpften Scheiben drangen und über die seltenen Gewächse sich ergossen, ward es plötzlich lebendig in dem weiten Raume. Die Palmen neigten ihre gefiederten Blätter, die Farne schwingten ihre krausen Wedel, die Kelche der tropischen Blumen öffneten sich und verhauchten ihre süßesten Düfte. Selbst in den Samenbeuteln, die aneinander gereiht in einer Ecke hingen, rührte es sich; die Zwiebeln in den Kästen dehnten sich und pochten ungeduldig an die Tür ihres Gefängnisses; und in den Töpfen, deren Erde der Gärtner vor wenig Tagen erst die unscheinbaren, trockenen Kerne anvertraut hatte, fing leise, leise ein kleines Blumenherz zu klopfen an.

„Der erste Mai!“ murrte eine stolze Gardenie und nickte herablassend dem Monde zu, „nun ist es mit meiner Herrschaft bald zu Ende. Aber ich freue mich dessen. Ich verlange nicht darnach mit dem großen Haufen zu gehen und zu blühen, bloß weil es mal so hergebracht ist und man nichts Besseres zu tun weiß. Meine goldene Zeit ist im Winter, wenn der rauhe Nord der Flur das Lebenslicht ausgeblasen hat und draußen auch nicht das kleinste Blättchen oder Blümchen zu finden ist. Dann feiere ich meine Feste, und was für Feste!

Beim magischen Schimmer des elektrischen Lichtes, das, zurückgestrahlt von den hohen Spiegelwänden, die Sinne verwirrt, bei rauschender Musik und dem Klange froher Menschenstimmen, wenn die Luft des Lebens perlt und

überschäumt gleich dem Champagner im Kelche; da ernte ich meine größten Triumphe. Ach, wie oft muß ich noch der schönen Schauspielerin gedenken, in deren Locken, von funkelnden Brillanten gehalten, meine ersten Blüten sich neigten und . . .“

„Meine eben aufbrechenden Knospen schmückten ihre Leichenbahre“, fiel eine weiße Rose ein und neigte traurig das Köpfchen. „Auf jenem Balle im Opernhause nahte sich ihr unter Spiel und Tanz und lächelnden Angesichtes der Tod. Nach kaum drei Tagen war das blühende Menschenkind einer heftigen Lungenentzündung erlegen.“

„Sprecht nicht von Tod und derlei trübseligen Dingen.“ unterbrach sie mit fast heftigem Tone die vornehme Marischall-Rose. „Jetzt wo alles Wonne atmet und wir bald aus der bedrückenden Enge dieser Wände hinaus dürfen in die lieblich kosende Lenzesluft, mag ich das Wort nicht hören. Ich bin froh, daß die Menschen mich nicht zu dem traurigen Amte verurteilt haben, an der entseelten Hülle ihrer verstorbenen Angehörigen die letzte Wacht zu halten. Meine Blüten schmücken das Leben, die Liebe. Ich begrüße die Großen der Erde und bringe ihnen die Hulldigung ihrer Untertanen dar; ich diene der verschwiegene Neigung zum Dolmetsch ihrer Gefühle und trage heimliche Botschaft von Herzen zu Herzen. Mein Platz ist ebensowohl in der Stille des Frauengemaches wie an der Brunktafel der Fürsten.“

„Was weißt du viel von der Pracht der Fürstenhöfe?“ klang es etwas spöttisch aus der Höhe, wo von moosigem Astgehänge herab eine schmetterlingsartig schwebende Orchidee das zartgeäderte, phantastische Gewebe ihrer Blumenblätter im Mondlicht entfaltete. „Wenn irgend jemand unter euch hoffähig ist, so bin ich es. Ich wollte ihr hättet mich gesehen, als ich am Geburtstage des Kaisers in einer kostbaren Malachitvase zwischen funkelndem Gold- und Silbergeschirr in der Mitte des Tisches stand. Was nur immer die Kunst der Menschenhand der Erde zu entlocken vermag, an köstlichen Blüten, die seltensten Rosen, Veilchen und Flieder, war rings um mich aufgebaut trotz Schnee und Eis. Ich aber, ich überstrahlte sie alle, alle,“ wiederholte die stolze Tochter der Tropen und blickte sich triumphierend im Kreise um.

Eine tiefe Stille folgte. Die einen schwiegen aus Neid, die andern aus Ehrfurcht.

„Am Geburtstage des Kaisers schmückte ich ein liebliches, blondes Kind mit meinen blühenden Zweigen“, wagte endlich die Myrte ihr feines Stimmchen zu erheben, „und war glücklich in seinem Glücke. Die junge Braut . . .“

„Ach, schweig mir von deiner Braut,“ fiel ihr ein etwas verkrüppelter Baum unwirsch in die Rede. „Wenn nicht die

Orangenblüte sich der Myrte eint, ist es nicht weit her mit dem gepriesenen Glücke der Liebe. Rang und Reichtum sind die einzig wahren Güter; sie allein machen das Glück der Menschen aus. Ich könnte nicht atmen unter einem niederen Dache, nicht leben in den drückenden Fesseln der Armut.“

„Ich auch nicht! Ich auch nicht!“ tönte es von allen Seiten so laut, daß die Nachtigall, die draußen im Hagedorn ihr Nest gebaut, wieder er-

wachte, auf den mit rofigen Blüten bedeckten Ast des Apfelbaumes flog und von neuem ihr Lied erschallen ließ.

„Nun, und wie ist es mit dir, du kühle Weiße?“ fragte die erste Sprecherin, die Gardenie, eine auf schlankem Stengel sich leise wiegende Lilie. „Wir alle, die wir uns hier miteinander feindlich gegenüberstehen und einander den Rang streitig zu machen suchen, haben uns doch auch schon zu friedlichem Fest in den hohen und höchsten Regionen zusammengefunden; dir aber bin ich noch nirgends begegnet.“

(Fortsetzung folgt.)



Sinnsprüche.

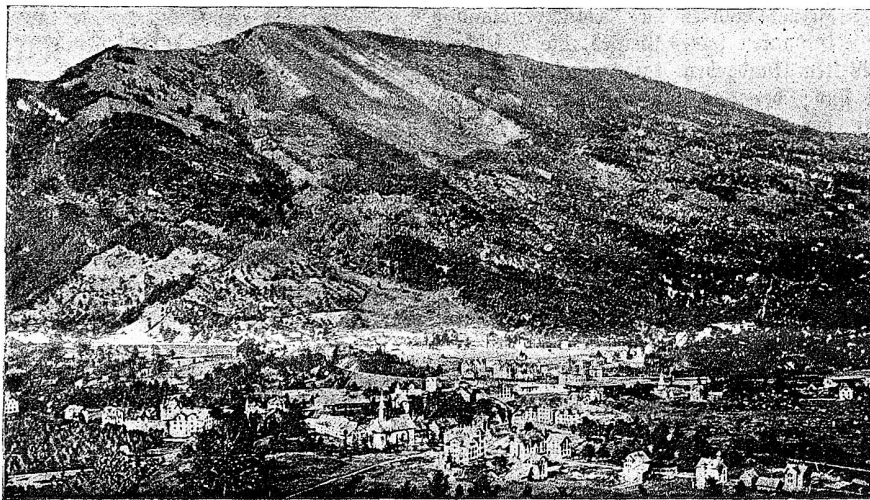
Ein edler Mensch, zieht edle Menschen an.



Arm ist nur, wer sich für arm hält.



Alles wanket, wo der Glaube fehlt.



Das heutige Goldau.

Wie's mir als „Strohwitwe“ gange isch.

Eischthi het d'Frau Bohnbluest gar grüßli grüehmt, wie gut sie's als Strohwitwe gha heigi. Do han i denkt: „So wägerli, was die cha ha, ist mir au no erreichbar.“ Fröhlich han i dem Allesi entgegengegluegt. Mi Ma isch ganz erschtunt gsi, daß i die Trennung so gleichmütig usgno ha.

Am Montag früh isch mi Hermann denn au richtig verreist und ich ha dänkt: „Zeh gohsch au emol us dine vier Pföhle und bsuechsch dini alte Freundin!“ Aber oha! im zweite Teil! Wieni reisfertig gsi bi, so chunnt e Depesche vo der Schwögeri, sie chömmi am Sonntag in d'Stadt und zue us uf Bsuech. Do heist's:

„Daheimgeblieben!“, hani gleit und ha mi hübscheli wieder is Husingwand gsteckt. Wer aber statt am Bänni erst zobe am Bieri chunnt, isch mi Bsuech. Ich han en früntli usgnoh und bewirtet, bi aber seelenfroh gsi, wo nen am Obe im Gastzimmer unterbrocht gha ha, denn am erste Bistig im Monat händ mir d'Chehri im Wöschhus. Ich ha drum selle im Sufettli helse, d'Wösch herz'richte, damit me am nächste Morge zittlige chönne afo wäsche.

Am Bistig bin i denn au früh usgstande, was sucht nid grad mi Spezialität isch; ich ha halt ebe e bizeli vill uf die „Liegende Güeter“. Ich bring s'Gastzimmer i d'Ornig, mach noher s'Schloßzimmer; währenddem het s'Sufettli — das isch mi „Stütze der Hausfrau“ — der Gang und s'Stägehus gwünscht und abgstaubet und der Rassee gemacht. Aber euseri Wöscheri isch allewil no nit agruckt. Endlige, es isch scho uf acht

gange, chunnt dur nes Chind der Bricht, d'Frau Schuehmacher chönn hüt nit cho wäsche, si sig gester z'Obe uf der Stäge usgklimpt und heigi der Fueß verstaucht, daß sie nit druf stoh, geschwige goh chönn.

Lufigs Jüg! Hätt die mit dem Unfall nit no e paar Tag chönne warte! Ich schick s'Sufettli gschwind zue der Frau Stämpfli abe, die ebbedie mir au scho usghulfe hät. Aber o jere! s'isch au nüt gsi. D'Frau Stämpfli ist krank im Bett gläge und hät fürchtig g'jommeret über ihri reumatische Schmärg. Zeh isch guete Rot tür. Doch ich bfinn mi nit lang, ich ver-eisach der Ruchzeddel uf Siedfleisch und „Schmitz und Händöpfel“. Das isch so nes urschwyzerschs Rationalgericht, mini

und au der Schwögeri ihri Bibsias, isch guet und git wenig Arbet. Nachdem das in der Ornig isch, s'Fleisch schön sötterlet, goht d'Schwögeri i d'Stadt, um ihri Gschäfte z'bsorge. Ich gang druf i d'Wöschfuchi und sang a z'wäsch; denn s'Sufettli hät scho g'meint, es müeß de „ebig Huse“ elleinig bikämpfe. Mer wäsche denn au tüchtig druf los und lönd d'Händ statt de Mülere spaziere. Um die halber elfi will ich go fertig choche. Do schellerts a der Hustür, als ob me wetti Sturm lüte. „Zegerli, was isch au,“ denki und renn — was gisch, was hesch! — d'Stäge ab im Chuchischurz und mit emene „Chuchischlüssel“. Duffe stoht e Härr mit ere Dame: der



„Wenn ich erhöht sein werde, werde ich alle an mich ziehen.“

Dokter Seipfli vo der Egg, e Kolleg vo mim Hermann mit der Frau. Die händ mer grad no gfeht! Ich müeß sie zum Esse ilade, müeß s'Sufettli i d'Stadt schicke go das und dieses hole, müeß der Chuchizettel über de Huse wärfe und en andere, kompliziertere mache. Mer schaffe und mache und tummeled is, so daß me am zwölfi richtig het chönne ässe. Mi Frau Kollega — oder seit mer ebe nit so? — rüehmt das Möbli übers Bohnelied. Ich ha aber guet gmerkt, daß ere nit halb so ernst gsi ist; denn d'Suppe ist in der Fl versalze worde, s'Rindfleisch ist z'lind und der Brote hät e chli bräntelet. So dumm aber ist d'Frau Seipfli nit, daß sie das nit gmerkt hätt! Ich ha unwillkürlich a säb Gschichtli dänkt, wo emol en Pfarrer der usgstellt Wi grüehmt hät, bis em si Amisbrueder no bessere brocht hät. Do isch er verstummt und uf d'Frog hät er gleit: „Der erst hät s'Rüehme brucht, da zweit isch vom rechte, da hätt's drum nit nötig wie der ander.“

Nonem Raffi gönd die zueu furt und d'Schwögeri isch zum

Glück amene Ort iglade gsi. So sind s'Sufettli und ich an eufi Wösch und sind denn mit dem „ebig Huse“ no zimli zittlige fertig worde. Am Obe sind mer bedi aber so müed gsi, daß mer zum Schloß lei Obelied brucht hätte. Aber mis Bsuechli möcht no Musig ghöre und ich müeß, nolenz, volenz, mit ere uf d'Altane sitze, und gueti Miene mache derzue.

Am Mittwoch hani fürchtigs Ruggeweh und e Chopf-schmärg, nit z'säge wie. Gleichwohl stand i uf und mach „großi Toalette“ (Toilette), denn i ha der Schwögeri versproche, ihre die Merkwürdigkeite der Stadt z'zeige. Sie hätt gärrn alles gseh, was im „Bädecker“ stoht, aber dozue händ mer (gottlob!) nid Zit gha. Ich ha sie z'erst in e paar Chيله bigeleitet, is

Museum, i d'Gmäldefammlig, zu de Dänkmälere der Vergangeheit. Derno hämmer gnueg „Gschicht“ und möchtet no der Zsicht no chli Ufsicht ha. Ich härze und biste mit der Bärz uf, denn ich bi ebe e „gwichigti“ Persönlichkeit. Wo mer ändli dobe sind, gsend mer erst nüt, als daß mer in es Wätter chöme. Im Wetterleich isch der Sturm do gsi und versohrt sich i mi wite Suet. Ich will en rette und nimm en ab. Do zufft der Wind mir der Chopf und im Handumkehre hani usgseh, wie wenn i hinderst düre Dörnhrust dur wär. Das isch mer nit agnähm gsi, denn i ha nämli e Stolz uf mini glatt und suber gscheitete Hoor. S'isch halt s'einzig, was uf mim eigne Grund und Bode wachst. Ich binde drum mis Sackuch ume Chopf, mi Genossin folgt mim Bispiet und mer ziend us und gönd heim zue. Uf händ mer über ne Stund gha, abe sind mer i zäh Minute gsi und doch hämmer no gnueg Räge verwütscht. Wo mer troch umzoge und mit Spis und Trant erfrüschet gsi sind, seit s'Susettli, es sig währed üser Abwäseheit es Chloster Holz schön gsetet und gspalte abgelieferet worde. Es hebe dene Holzmanne, die au no verwäschet worde sig, en währschafte Imbis gäh. Derbi hebs e chli gschwind welle mache und sig im Büffet grad nur es bigli a die Christallgaraffe cho. Die heb s'Uebergwicht übercho und im Fall no es Römerglas mitgnoh. Dafür chönn's nüt, es heb denn au no vom neue Holz biget.

Ich ha nit vill gseit, sondern bi go luege, wie das Holz stünd. Richtig, die alti Schiter-Bigi stoht no, aber uf dem alte Fundament erhebt sich e mächtige Neubau vo halb durre Schitere. Wie n'ich so lueg, so schints mer, der Unterbau mach a Buggel. Uf einmal machts ra, ra, ra — rararatsch! und e förmliche Bergsturz vo Stei und Felse, d. h. in dem Fall Holz, bräglte abe. Ich bi glände wie ne Säle im Chaos und ha allwäg nit s'gschietist Gsicht gmacht. Nu, s'häts ämel niemer gseh. —

Am Donstig isch der Bsuech abgreift und ich ha derno im Susettli ghulfe ufrume und s'Holz i d'Ornig z'bringe. Am Fritig händ mer d'Better gfunnet und usepuht, s'hät is keis Bei gstöret. Am Samstig früeh het e Ufsichtskarte der Bricht brocht, mis Strohwitterum göng z'End.

Ich ha kei Chranz a d'Küstür gmacht, kei Inschrift mit „Willkommen“ ufghängt; aber ich ha alles schön heimelig hergricht, mim Hermann es guets Aesse gkocht, mi suber azoge und wo n'er hei cho isch, do hätt er „s'Willkommen“ i mine Auge chönneläse. Denn so schön s'Allesi au si mag, so erwünscht eim mängmol e Ferietag wär, s'Allerschönst isch doch, wenn die ganz Hushaltig gsund und z'friede binander isch.

Primula.



Geschichte des Silberguldens, der gerne nach Afrika gewandert wäre.

(Fortsetzung.)

Die Schritte entfernten sich, näherten sich aber sogleich wieder. Unser Silberguldens spitzte abermals die Ohren — oh! und wie schnellste jetzt plötzlich das Barometer seiner afrikanischen Hoffnungen in die Höhe — freilich, um dann auch um so tiefer zu sinken.

„Höre, Rudi, noch ein Wort. Du weißt, es ist nicht meine Art — aber für die schönen Augen der Gräfin B. tut man so manches. Seit einiger Zeit ist sie und mit ihr ein kleiner Teil unserer Société ganz von Begeisterung für Afrika erfüllt. Sie möchten, scheint es, alle Neger dort im Handumdrehen befreien und bekehren und ganze Legionen Missionäre austaffieren. Wozu diese Eile, verstehe ich nicht — mais enfin! — Da hat mir nun die kleine Gräfin einen Sammelbogen aufgehaßt, und ich soll ihr Mitglieder für einen eben gegründeten Missions-Verein werben, der Beitrag ist fünfzig Kreuzer, doch anstandslos gibt man zum mindesten einen Gulden. — Darf ich Dich einschreiben?“

„Sie—ber Freund!“ —

„Weiß schon, was Du entgegenen willst — die vielen Vereine, gesellschaftlichen Verpflichtungen etc. — auch das schönste Auskommen möchte nicht ausreichen. Ich kenne das von mir selbst.“

„Ganz richtig. Deshalb habe ich es mir zum Prinzip gemacht, keinem neuen Vereine mehr beizutreten, so schön sein Zweck auch sei. Auch die Wohltätigkeit hat ihre Grenzen. Man ist dies sich — und seiner Nachkommenschaft schuldig.“ (Hier ertönte ein Seufzer als käme er aus der Kehle eines armen Opferlammes).

„Nun, nun. Zu einem Umstoß Deiner Prinzipien will ich Dich nicht verleiten. Im Grunde hast Du recht. Also nichts für ungut. Den Antrag habe ich gestellt, und mehr können die guten Damen nicht von mir verlangen. A propos! Vergiß nicht, daß morgen bei B.'s Namenstag gefeiert wird. Bring Dich in Erinnerung, es heißt, sie werden künftigen Winter Haus machen. Und jetzt Servus! Auf heute Abend!“

„Auf heute Abend!“

Die Schritte des sich Entfernenden verhallten im allgemeinen Geräusche der Menge, und auch das Gefährt, respektive die Paletottasche unseres Silberguldens, setzte sich wieder in Bewegung. Aber alle Freude und Lebenslust war nach Anhörung des soeben geschilderten Gespräches aus dem Herzen unseres Freundes gewichen. Wie Bleigewicht lag es auf seinem edlen Silberguldengemüte. Hätte er doch bei dem Antrage des Freundes mit einem gewaltigen Sprunge hinaushüpfen können aus der Tasche seines „prinzipientreuen“ Herrn! So aber bereitete das Gefühl seiner Ohnmacht ihm die bittersten Qualen.

Ganz betäubt vor Schmerz, schenkte er den weiteren Vorgängen keine Beachtung mehr und erwachte erst aus seinem Schlaf, als ein betäubender Geruch von Rosen, Maiglöckchen und andern Sträuchern bis in die Tiefen seiner Gondel an seine Silberguldennase drang. Er trat an sein Guckfenster und dunkle Ahnungen bemächtigten sich seiner.

Sein Herr hatte sich in ein scherzhaftes Gespräch mit einer Blumenhändlerin eingelassen. Vor ihm auf dem Tische lag ein prachtvolles Bouquet aus den eben genannten Blumen.

„Wieviel bin ich schuldig?“ tönte es zum Schlusse.

„Zwanzig Gulden, gnädiger Herr.“

„Aber das ist viel, mein Fräulein!“

„Der Herr bekommt ein solches Bouquet nirgends billiger. Dafür hat aber der Herr auch ein nobles Präsent. Da muß man wohl ein paar Gulden zu opfern wissen.“

Die Logik schien den Kaufenden zu überzeugen. Seufzend (denn er war in der Tat kein Freund von nutzlosen Auslagen) griff er in seine Paletottasche, um den Kaufpreis zu erlegen — und wie zitterte da unser silberner Held, daß er nun hervorgezogen würde. Denn den Uebergang in den Besitz eines Blumenmädchens hielt er in seiner Unerfahrenheit für das Ende aller seiner afrikanischen Hoffnungen. Hätte er damals geahnt, daß er noch viel tiefer würde steigen müssen, um gerade aus diesem Aufenthalt gleich dem Vogel Phönix seinem hohen Ziele direkt entgegenzufliegen!

Der Prinzipienmann wühlte einen Augenblick unter der kleinen Silberguldengesellschaft, zählte sie in seinen Fingern nach, besann sich aber rasch eines anderen und zog dann aus einer Brieftasche zwei Zehnernoten heraus, von welchen er sich mit liebendem Blick verabschiedete. Unser Silberguldens athmete ein wenig auf.

„Danke bestens. Darf ich das Bouquet wohin schicken?“

„Ist nicht nötig. Ich muß mir ohnehin ein Wagerl nehmen, denn ich habe mich müde gegangen und der Doktor warnte mich vor physischer Ueberanstrengung.“ (Eine geistige war — wenn man von der mehr mechanischen Bureauarbeit absieht — wahrscheinlich kaum zu befürchten.) „Da kann ich das Bouquet an seinem Bestimmungsorte gleich abgeben. Besten Gruß, liebes Fräulein. — He, Fiafer!“

Ein Fiafer, der eben daran war, auf dem Wagentritte seines Gefährtes sein Mittagessen — ein Paar heiße Frank-

furter — zu verzehren, schob dieselben beim Anblicke des vornehmen Kunden behend samt Meerrettig und gelber Strohpapierumhüllung in die Rocktasche zurück, riß dienstfertig den Hut vom Kopfe und öffnete den Wagenschlag.

Unser Bureaukrat stieg vorsichtig, um das schöne Bouquet in seiner Hand nicht zu beschädigen, ein und legte es neben sich auf den Sitz. Dann gab er dem Kutscher die Adresse eines Palais in der Herrengasse, und dieser jagte nun, wie eben nur ein Wiener Fiaker jagen kann, durch die Straßen der Stadt. Unser Prinzipienmann zündete sich indessen, vielleicht um seine etwas gesunkenen Lebenskräfte wieder aufzufrischen, eine Havannazigarre der besten Sorte an. Er war kein Prasser und auch kein Lebemann in der schlimmen Bedeutung des Wortes — aber seine Zigarren, das war einmal seine schwache Seite. Wer hätte ihm das übel nehmen wollen? Er konnte sich's ja gönnen.

Doch sehen wir wieder nach unserem Silbergulden. Dieser drückte sich ganz kleinlaut in die tiefsten Rissen seiner Gondel, respektive Falten der Paletottasche, und die sonderbarsten Reflexionen kreuzten sich in seinem Silberguldengehirn. Nach allem, was er in der letzten halben Stunde gesehen und gehört, war das Barometer seiner edlen Wünsche tief unter Null gesunken. Allein dennoch wollte er den Mut nicht ganz verlieren und — auf sein bißchen Menschenkenntnis nach Anhörung des letzten Gespräches gestützt — hoffte er, ob nicht doch vielleicht einmal die schönen Augen irgend einer begeisterten Afrika-Berehrerin der Magnet sein würden, um ihn aus der Tasche seines prinzipienfesten Besitzers heraus- und seinem Berufe zuzuführen. Ein neuer vernichtender Schlag sollte auch diesen letzten Hoffnungstrahl verbunkeln.

Plötzlich hält der Wagen still. Sein Insasse schwingt sich grazios hinaus, unser Silbergulden blickt zu dem Palais empor, als suche er dort hinter den schweren Fenstervorhängen das Auge einer Erlöserin zu entdecken — da ein rascher Griff — und unser aristokratischer Freund fühlt sich den schwellenden Rissen seiner Gondel entrückt. Eine Minute später — und eine derbe knochige Hand hat ihn erfasst und stößt ihn unbarmherzig in einen weiten Schlund, welcher durch seinen durchdringenden Geruch an eine Selschkammer oder Bierstube der allerniedrigsten Sorte gemahnte. Dem entsprechend ist auch die Gesellschaft, welche sich hier vorfindet: abgegriffene Zwanziger und Behner, in deren abgelebten Gesichtern unser Silbergulden nur mit Schamöte im Antlitz sein entstelltes Ebenbild erblickte. Und nicht genug an dem — auch ein ganzer Haufe gemeiner Bierkreuzerstücke — vulgo „Schuftertaler“ — drängt sich an den Ankömmling heran, vor Schmutz starrend. Unserem armen Freunde wird es dunkel vor den Augen. Seine Begriffe verwirren sich: Havannazigarren, Blumenmädchen, Afrika und Frankfurter, alle diese Bilder beschäftigten in wilder Unordnung seinen Geist — und ehe er sich noch von seinem Schicksalswechsel — dem Uebergang in den Besitz eines ehrenwerten Wiener Fiafers — völlig Rechenschaft gegeben, ist er in eine tiefe Ohnmacht gefallen.

* * *

Als unser Freund die Besinnung wiedererlangte, hatte er abermals den Aufenthaltsort gewechselt. Die Situation war zwar, wie er mit einem Kennerblick sofort erkannte, keine glänzende, allein doch immerhin erträglicher als in dem schauerhaften Lokale der Fiaferrocktasche. Er lag gemeinsam mit dem Pöbel der abgenutzten Zwanzigerln, Behnerln und Kupferstücke auf einem einfachen hölzernen Tische in einer ärmlichen Souterrainwohnung. Es war spät am Abend, und eine Petroleum-Hängelampe verbreitete ein trübes Licht auf die gemischte Gesellschaft unter ihr. Wie gern hätte unser Silbergulden sich ein wenig an diesem Lichte gesonnt und seine Ueberlegenheit dem gemeinen Volke um ihn herum dadurch kund getan! Allein einige neidische Kupferstücke, welche ihn mit ihren schmutzigen Körpern bedeckten, mißgönnten ihm auch diese unschuldige Freude. Während er eben über die Mittel nachdachte, sich seinen neuen Besitzern bemerkbar zu machen, ließ sich in seiner unmittelbaren Nähe eine grobe Stimme vernehmen, die er bald als diejenige seines Herrn erkannte.

„Paß's z'samm, Alte, Du verstehst's besser als ich, das Geld unter Schloß und Riegel zu halten. Das G'schäft war heut' eh' nicht übel. Nur a Sechserl laß mir auf an Rettig und a Bier.“
(Schluß folgt.)

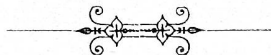


Rühe.

Gefüllte Kartoffeln. Schöne, große Kartoffeln werden geschält, oben ein Deckel abgeschnitten und der untere Teil schön ausgehöhlt. Man bereitet nun eine Fülle wie zu Kohlrouteten, füllt sie in die Höhlung, setzt den Deckel darauf und streut über jedes Stück etwas Salz. In eine Bratpfanne kommt Butter; die Kartoffeln werden geordnet hineingelegt, etwas heiße Fleischbrühe dazu gegeben und in heißem Bratofen gebraten. Sie müssen unterdessen öfters begossen werden. Man serviert sie mit Salat oder saftigem Gemüße.

Gebratene Enten. Die Enten sollen am Abend vorher gereinigt und dreifertig werden. Am andern Morgen reibt man sie mit Salz und Pfeffer ein. In die Bratpfanne gibt man etwas Fett, eine gepöckte Zwiebel, ein Rübli und bratet so das Geflügel im heißen Bratofen. Während dem Braten wird öfters in die Ente gestochen, namentlich unter die Flügel, da gut genährte Enten reichlich Fett haben. Das Fett, welches sich sammelt, gießt man ab, gibt etwas Fleischbrühe oder Wasser an die Ente und läßt sie noch kochen. Eine junge Ente ist in 1¼—1½ Stunden gar gekocht.

Gedünstete Kalbfleischschnitten mit Rahm. Man nimmt Kalbfleisch vom Stögen, Ober- oder Unterspälten und schneidet es in ziemlich dicke Tranchen, spickt sie mit geräuchertem Speck und salzt sie. In eine Bratpfanne gibt man etwas Fett, worin man die Schnitten mit Zwiebeln dünstet. Dann gibt man eine Tasse Rahm dazu und dünstet fertig. Beim Anrichten werden die Schnitten auf erwärmte Platten gelegt und die Sauce darüber passiert.



Handarbeiten mit Beschreibung.

312. Sond mit Flachstickerei und Durchbruchsarbeit.

(Auch verwendbar als Einsatz.)

Auf Java- oder Kongreßstoff, auch auf russischem Leinen kann man diesen Fond mit Garn und farbiger Seide ausführen. Man sticht das über 4—7 Fäden greifende Flachstickmuster mit starkem Garn, schneidet in den Stoffquadraten je vier Fäden aus und läßt vier Fäden stehen; diese umnäht man mit feinerem

Garn im point de reprise. Für die gitterartigen Spannstriche wähle man zweifädige Seide. Der Fond gibt schöne Verzierungen für Kleider, Decken, Sachets etc.

315. Gestrickter Schal.

Zur Anfertigung dieses Schals wähle man buntfarbige Straußenwolle. Unser Modell war in den Farben: dunkelblau für den Fond, braun, gelb und grün für die Streifen gehalten. Je nach Belieben kann man die Farben, sowie die Breite in

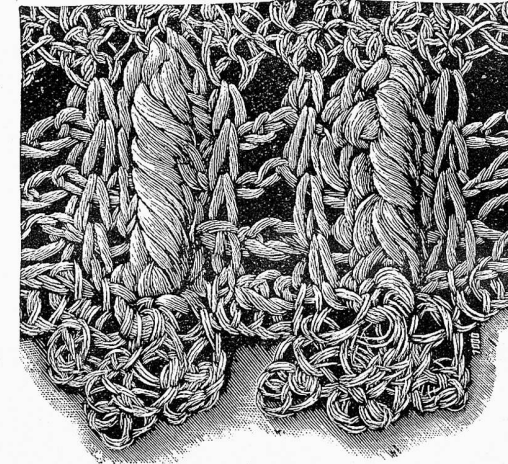
den Streifen abwechseln lassen. Auf einem Anschlag von zirka 70—75 M. für die Breite, strickt man in hin- und hergehenden Reihen mit recht starken Holznadeln glatt rechts in beliebiger Länge. Mit zirka 6 cm langen, eingeknüpften Fransen von der gleichen Wolle schließen die Schmalseiten ab.

316. Gehäkelter Schal.

(Siehe die Details 316 a und 316 b.)

Diesen hübschen Schal arbeitet man aus weißer Mohair- und Monbijouwolle; er besteht aus dem 33 Musterzüge er-

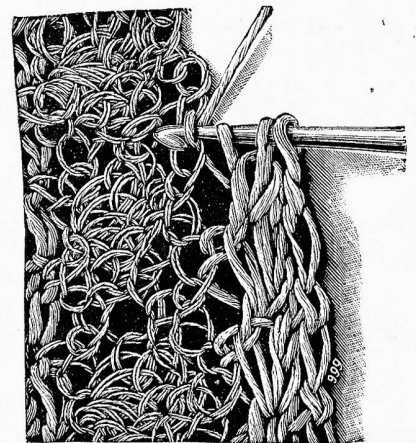
fordernden Fond und der daran gearbeiteten Spitze. Jeder Musterzug des Fonds benötigt 4 Reihen, von denen die drei ersten aus Mohairwolle in Querreihen gehäkelt werden; die vierte Reihe häkelt man aus Monbijouwolle. Zum Schluß jeder Reihe muß der Faden vernäht werden. Man beginnt den Fond mit einem Anschlag von 73 Lst. und häkelt: 1te Reihe: abwechselnd je 3 Lst. und 1 f. M. in die zweitfolgende Lst.; 2te Reihe: abwechselnd 1 f. M. in 1 Lst.-Bogen, 5 St. in den folgenden Bogen; 3te R.: abwechselnd 1 f. M., 3 Lst.; 4te Reihe: (siehe Abbildung 316 a) 2 Lst. auf die 1. feine Masche der vor. R., 1 feine Masche in die 1. Lst.; * 1 langgezogene Schlinge in dies. Lst., den Faden durch die Schlinge ziehen und hierbei festhaltend; 1 Schl. in dies. Lst., anschlängen an die 2. der folg. 3 Lst. der vor. R. und ganz abh.; 1 f. M. in die 1. Schl. und in die Lst. zwischen 1. und 2. Schl.; vom *



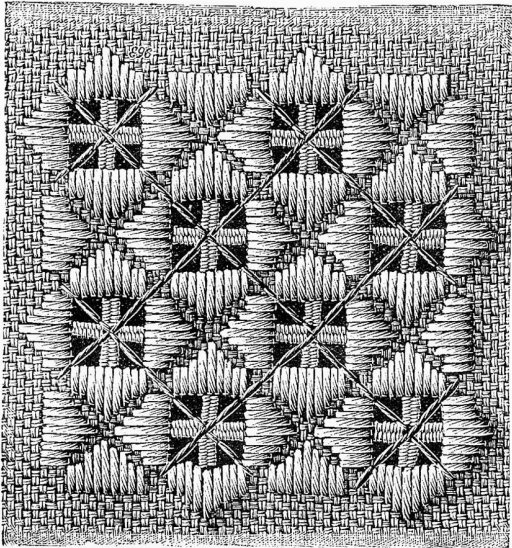
316 b. Gehäkelte Spitze.
(Detail zum Schal Abb. 316.)

fortl. wdhl. Bei der aus 7 Reihen bestehenden Spitze, Abb. 316 b, wird die 1., 2. und 7. R. aus Mohair-, die 3.—6. R. aus Monbijouwolle gehäkelt, nur wird bei der 7. R. die Wolle 1 Draht stärker genommen. Man häkelt: 1te Reihe: 1 f. M. auf eine Masche des Fonds; ** 3 Lst.; 1 f. M. in dies. M.; 1 f. M. in die zweitf. M. von ** fortl. wdhl.; 2. R.: 1 f. M. in die 2. der 3 Lst.; 3 Lst., † 1 f. M.

in dies. M.! 1 f. M. in die 2. der folg. 3 Lst.; vom † fortl. wdhl.; 3te R.: 1 f. M. in die 2. der 3 Lst.; †† 3 Lst., 1 f. M. in die 2. der folg. 3 Lst.; 3 St. in die 2. der folg. 3 Lst.; 1 f. M. in die folg. 2. Lst.; von †† fortl. wdhl.; 4. bis 6te R.: wie 3. R., nur greifen die 3 Stäbchen stets um das mittelfte St. der vor. R., so daß die dicke Rippe gebildet wird; 7te R.: *** 1 f. M. auf die f. M. nach den 3 St.; 3 Lst., 1 f. M. auf die folg. f. M., 4 durch je 1 Pft. (3 Lst.) getrennte St. auf das mittelfte der 3 St., von *** fortl. wdhl.



316 a. Gehäkelter Fond.
Detail zum Schal Abb. 316.



312. Fond mit Flachstickerei und Durchbruchsarbeit.
(Auch verwendbar als Einsatz.)



315. Gestrickter Schal.

316. Gehäkelter Schal. (Hierzu die Details Abb. 316 a und 316 b.)

kluger Worte nicht entbehren kann, so war unter uns nach dem Schlusse des Arbeitstages eine Stunde festgesetzt, in der wir uns in einer Tafelrunde zusammenfanden; es war nur eine Stunde, aber sie bot zur Genüge der Anregung und Erfrischung, welche wohltaten. Und wenn wir einander des Abends gegenseitig in unsern Haushalt luden mit den Frauen oder auch für Männergespräch, so war festgesetzt, daß nicht mehr als ein, höchstens zwei Gerichte aufgesetzt werden durften und kein teurer Wein. Bei solcher Ordnung schwirrten wir vergnügt wie die Heimchen. Seitdem ist der gesellschaftliche Verkehr viel anspruchsvoller, umständlicher und üppiger geworden, auch in den Kreisen, welchen vor allem obliegt, das Leben der Deutschen gesund zu erhalten. Sogar unsere Gelehrten ergeben sich verschwendereißen Mahlzeiten zu später Abendstunde; wohl jeder empfindet, wie ihm am andern Morgen das Haupt beschwert, die Nerven abgepannt sind; viele beklagen die Unsitte, aber sie fügen sich dem unholten Brauch.

Gegenüber der Verschlemmung, welche in unser Tagesleben eindringt, ist es Zeit, daran zu mahnen, daß alle diese reichlichen Zutaten zu dem äußern Leben nicht allein bei der Tafel, auch in der gesamten Einrichtung des Hauses ein unnützer Ballast sind, der da, wo er zur Herrschaft kommt, den Menschen nicht heraufhebt, sondern herabdrückt, der unserer Jugend die Gründung eines eigenen

Haushaltes erschwert und uns am meisten da schädigt, wo wir andern seither überlegen waren — in der Zucht und Ordnung des Familienlebens.

Redaktion: Frau A. Winifrieder, Sarmenstorf (Aargau.)

GALACTINA

Das ärztlich
empfohlene
Kindermehl

ist einem jeden Kinde vom 3. bis zum 12. Monate
abwechselnd mit guter Milch zu verabreichen.

Nur nicht am unrichtigen Orte sparen. 182

Abonniert auf die
„Schweizer katholische Frauenzeitung“.

So viele Frauen und Mädchen leiden

an den Beschwerden der monatlichen Vorgänge

Rückenschmerzen, Leibweh, Krämpfe, Kopfschmerzen, Übelsein etc.

Mit grossem Erfolg wirkt „**MENSOL**“

Vollkommen unschädliches, innerlich zu nehmendes, angenehm schmeckendes,
ärztlich warm empfohlenes Präparat (in Teeform).

Viele Dankschreiben.

Preis per Schachtel Fr. 2. 50. — Wo in Apotheken nicht
erhältlich direkt zu beziehen durch die

Gesellschaft für diätetische Produkte, A.-G., Zürich II

Prospekte gratis. 1 92¹⁵

Die Haushaltungsschule Salesianum bei Zug,

geleitet von

Schwestern des Instituts Menzingen,

bietet Gelegenheit zum Erlernen der einfachen und feineren Küche, des Flickens, Weißnägens, Kleidermachens und aller häuslichen Arbeiten. Beginn des nächsten dreimonatlichen Kurses am 3. November, des zweiten am 30. Januar, des dritten am 10. Mai. Kursgeld für drei Monate 200 Frs. 185

Prospekte stehen gerne zu Diensten.

Adresse: **Haushaltungsschule Salesianum bei Zug.**

In der Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn, ist zu beziehen

Aus dem alten Solothurn

Zur Erinnerung an die Dornacher Schlachtfeier. — Preis Fr. 6. —

Mädchenköpfe

(hübsche u. minderhübsche)

zu beziehen in der

Buchdruckerei Union, Solothurn.

Preis 70 Cts.

Anzeigen

finden im Luzerner „Waterland“, dem
weitest verbreitetsten Blatt des
Kantons Luzern und der Zen-
tralschweiz, weiteste Verbreitung und
darum auch sichersten und besten Erfolg,
wie zahlreiche Zeugnisse glänzend beweisen.

11,170

beträgt die amtlich beglau-
bigte Tagesauflage; trotzdem ist das
„Waterland“ eines der billigsten An-
zeigeblätter der Schweiz. 40¹¹



Couvert mit Firma liefert
prompt
Buchdruckerei Union Solothurn.

Mädchenschutzverein Solothurn.

Stellen-Vermittlung:

Montag, Mittwoch und Freitag, abends 5 bis
6 Uhr im Marienhaus.

1906

53. Jahrgang

53. Jahrgang

St. Ursen-Kalender

enthält hübsches Kalendarium, Weltchronik, interessante und belehrende Erzählungen und Aufsätze in reichhaltiger Auswahl, Wohltätigkeit im Kanton Solothurn, historische Begebenheiten; ferner den Schweizerischen Totenkalender sowie ein vollständiges, nach den Gemeindeangaben hergestelltes genaues Märkteverzeichnis. — Ueber 40 Illustrationen.

Preis 40 Cts.

Wiederverkäufer werden gesucht
und erhalten hohen Rabatt.

Sich zu wenden an die Verlags-Anstalt,

Buch- & Kunstdruckerei Union
Solothurn.

Cacao De Jong

Der feinste und vorteilhafteste holländische Cacao

Königl. holländ. Hoflieferant
Goldene Medaille Weltausstellung
Paris 1900 und St. Louis 1904

Grand Prix Hors Concours Hygienische Ausstellung Paris 1901
Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig, köstl. Geschmack,
feinstes Aroma. 32^{te}



Zu beziehen im Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn:

Unsere liebe Frau im Stein

in Wort und Bild:

Geschichte der Wallfahrt und des Klosters Maria Stein

von P. Laurentius Gisle, O. S. B.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage mit vielen Illustrationen.

Preis:

Elegant broschiert	Fr. 1. —
Origineleinband in Leinen mit Rotschnitt	" 2. 50
" " Lederimitation mit Goldschnitt und Schutzhülle	" 3. 50



Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Offene Stellen

Gesucht ein katholisches, williges **Kindsmädchen**, das etwas nähen und flicken kann. Eintritt könnte sofort geschehen. 188³

Frau Müller-Schubiger,
Schmerikon, Kanton St. Gallen.

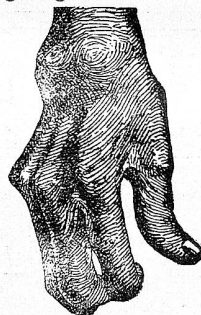
Gesucht ein tüchtiges, treues **Dienstmädchen** zur Beforgung der Küche und übrigen Hausarbeiten. Monatslohn 28—30 Fr. Offerten befördert die Exped. dieses Blattes. 178³

FR E H

ES KOSTET GAR NICHTS.

Jeder darum ansuchende erhält GRATIS eine Schachtel eines sichern **HEILMITTELS** gegen **RHEUMATISMUS** und **GICHT**.

Ich litt jahrelang an **Rheumatismus** und Gicht, und keine Arznei gab mir die geringste Erleichterung; die Aerzte gaben



Eine Art von Verkrüppelung der Hände in chronischen artikulären Rheumatismus. (Zweiter Fall)

meine Heilung auf, da gelang es mir plötzlich eine Mischung von 5 ganz harmlosen Ingredienzen zusammenzustellen, und dieses Mittel heilte mich in der kürzesten Zeit. Ich versuchte diese Arznei nachher an Bekannten und Nachbarn, welche von **Rheumatismus** litten, auch an Hospital-Patienten, mit

solch wundervoll ert staunlichen günstigen Resultaten, dass selbst hervorragende Doktoren zugeben mussten, dass mein Mittel ein positiv erfolgreiches sei.

Seitdem habe ich damit Hunderte von ganz hilflosen Personen, welche weder ohne Hilfe essen, noch sich selbst ankleiden konnten, geheilt und zwar solche im Alter von 60 zu 75 Jahren, welche manchmal über 30 Jahre diesem Leiden unterworfen waren. Ich bin des Erfolges so sicher, dass ich mich entschlossen habe, mehrere Hunderte von Schachteln frei zu verteilen, damit andere armselige Leidende auch davon Vorteil erzielen mögen. Es ist dies ein wunderbares Mittel und unterliegt es keinem Zweifel, dass Kranke, welche selbst von Doktoren und Hospitalern als unheilbar erklärt wurden, vollständig wieder hergestellt wurden.

Bemerken Sie sich, ich verlange keine Bezahlung, sondern fordere Sie nur auf, mir Ihren Namen und Adresse zuzusenden, mit dem Verlangen für eine freie Probeschachtel. Wenn Sie dann mehr bedürfen, ist der Preis ein äusserst mässiger. Meine Absicht ist es nicht, aus meiner Erfindung ein enormes Vermögen zu ermassen, sondern elend Leidende zu heilen. Wenden Sie sich per Welt-Postkarte an: John A. Smith, 449, Montague House, Stonecutter Street, England, London, E. C. Bwg 953 150¹⁸

Inserate

finden in der
Schweiz.
kath.
Frauenzei-
tung

weitere Verbreitung.

Für **Stellengesuche** u. **Stellenvergebung** sehr günstiges Organ.